

Hugh Breaky  
The Beautiful Fall  
Die vollkommen irritierende  
Kettenreaktion der Liebe



HUGH BREAKY

**THE**  
*Beautiful*  
**FALL**

Die vollkommen irritierende  
Kettenreaktion der Liebe

Roman

Deutsch von Astrid Finke

LIMES

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel »The Beautiful Fall«  
bei Text Publishing, Melbourne.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2021 by Hugh Breakey

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2023 by Limes in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Lisa Caroline Wolf

Umschlaggestaltung und -motiv: [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

DK · Herstellung: DiMo

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-8090-2770-6

[www.limes-verlag.de](http://www.limes-verlag.de)

*Für Kylie*



*Lies das. Jetzt sofort. Halt dich bloß fern von dieser Tür, solange du nicht weißt, was los ist.*

Dein Name ist Robert Penfold. Du bist einunddreißig Jahre alt. Die Wohnung, in der du stehst, ist deine eigene: 116 Dornoch Terrace, Brisbane, Australien.

(Falls du nicht in der Wohnung bist, gehe sofort dorthin. Sprich mit niemandem. Das dient nur deiner eigenen Sicherheit. Suche nach einem Straßenschild, um dich zu orientieren. In deiner Hosentasche ist ein Stadtplan. Damit findest du den Weg nach Hause. Deine Wohnung liegt im fünften Stock, Nummer 509. Was auch immer du tust, bitte nicht um Hilfe.)

Du erinnerst dich an nichts, weil du an periodischer Amnesie leidest. Ich nenne es: das Vergessen, also nennst du es auch so.

Es passiert in regelmäßigen Abständen, das letzte Mal vor knapp sechs Monaten, und da war ich in genau der Situation, in der du dich jetzt befindest. Also glaub mir, ich weiß, dass du Angst hast.

Aber es ist okay. Hier bist du in Sicherheit. In deiner Wohnung gibt es alles, was du brauchst. Im Kühlschrank ist Essen. Im Schrank Kleidung. Und überall findest du Informationen, wer du bist und was du getan hast.

Wenn du so weit bist, geh in die Küche. Dort steht ein Karton mit deinen ganzen Papieren und Unterlagen. Der braune Umschlag enthält einen Brief wie den, den du gerade liest. Es ist der, den ich gelesen habe, als ich aufwachte, und der geschrieben wurde, als wir damals in diese Wohnung gezogen sind.

Außerdem liegt darin ein Ordner mit dem Befund unserer Ärztin Dr. Varna. Er ist ziemlich komplex mit dem ganzen Geschreibsel von Arteriolen, limbischem System und episodischem Gedächtnis. Die Kurzfassung lautet: Unseren ersten Anfall hatten wir vor ungefähr zwei Jahren. Abgesehen von einigen Fragmenten aus unserer frühen Kindheit haben wir all unsere Erinnerungen verloren. Alle dachten, es wäre ein einmaliges Ereignis, ein Schlaganfall vielleicht. Dann, hundertneunundsiebzig Tage später, schlug das Vergessen erneut zu. Und nach weiteren hundertneunundsiebzig Tagen passierte es wieder.

Periodisch nennt Dr. Varna es. Eine Art Migräne, die (zumindest bisher) mit einer überraschenden Regelmäßigkeit auftritt. Ich weiß, was du denkst (weil ich dasselbe dachte): Migräne, sind das nicht schreckliche Kopfschmerzen? Aber der Schmerz ist nur ein Symptom. Ein Migräneanfall wird vermutlich ausgelöst, wenn sich Blutgefäße im Gehirn verkrampfen und die Blutzirkulation unterbrechen. Wird der Blutfluss zum Sehzentrum blockiert, nimmt man seltsame Blitze und Lichter wahr. Ist das motorische Zentrum betroffen, können halbseitige Lähmungserscheinungen auftreten. Aber ich – und du – leiden unter etwas Ungewöhnlicherem. Mitten im Kopf befinden sich einige kleine Blutgefäße oder vielleicht auch

nur ein einziges, das zum Gedächtniszentrum führt. Und gelegentlich – periodisch eben – zittert es, verkrampft sich: nur eine Winzigkeit. Und alles bricht zusammen.

Die Ärztin meinte, wir sollten uns nicht wundern. Das Gedächtnis ist viel fragiler, als die meisten Leute glauben.

Die schlechte Nachricht ist, es gibt keine Therapie dagegen. Die gute Nachricht ist, solche Sachen kommen und gehen. Ich hatte neunundzwanzig Jahre lang keinen Anfall. Es könnte durchaus sein, dass es von nun an nie wieder passiert. Oder aber es geht noch zehn Jahre so weiter.

Da du das hier liest, hat sich die Lage wohl noch nicht verbessert. Wenn der Zeitablauf derselbe ist wie bei den vorherigen Anfällen, dann wird das nächste Vergessen genau hundertfünfundachtzig Tage, nachdem ich diesen Brief geschrieben habe, stattfinden, also am Sonntag, dem 25. September.

Dir stehen ein paar sehr schlimme Tage bevor. Ohne Erinnerung kann einem alles sinnlos vorkommen. Du wirst verzweifelt sein. Ich war es.

Aber eigentlich haben wir Glück. Den meisten Menschen mit periodischer Amnesie bleibt nicht so viel Zeit zwischen den Anfällen. Manchmal nur ein paar Stunden oder Minuten. Wir haben fast sechs Monate von einem Vergessen zum nächsten. Genug Zeit, um Pläne zu schmieden und sie umzusetzen. Wie ein normaler Mensch.

Wenn du dich ein wenig in der Wohnung umsiehst, entdeckst du gleich, was ich für dich vorbereitet habe. Als ich zum ersten Mal aufwachte und den Brief las, fühlte ich mich wie ein Mann ohne Vergangenheit. Doch du hast

nun die Möglichkeit, etwas Besonderes zu erschaffen. Ein Projekt, das von meinem vergangenen Ich geplant, von meinem jetzigen Ich verwirklicht und an dich, mein künftiges Ich, weitergegeben wurde. Deshalb kann ich von »uns« sprechen – weil wir ein und dieselbe Person sind. Durch unser Werk bestehen wir fort. Wir halten durch, egal was das Vergessen uns antut.

In dem Brief, den ich damals bekam, stand, ich hätte etwas vor, das niemand sonst je getan hätte. Man kann wohl von einer Art Rekord sprechen. Wenn ich ehrlich bin, interessieren mich Rekorde nicht sonderlich. Aber ich hoffe, du weißt es zu schätzen und erkennst, dass es aus deinen Händen stammt: unseren Händen.

Okay, nun zum Praktischen: Bleib die ersten Tage zu Hause – am besten eine Woche oder länger. Finde dich zurecht. Gehe die Unterlagen durch. Es gibt auch eine Schachtel mit Andenken, voller Schätze aus unserer fernen Vergangenheit.

Geh erst raus, wenn du bereit dazu bist. Vor einem Jahr, nach dem dritten Vergessen, hat die Polizei uns aufgegriffen, als wir verwirrt durch die Straßen wanderten. Dr. Varna meint, falls sich das wiederholt, müssen die Behörden uns in ein Heim einweisen – weil sie eine »Fürsorgepflicht« haben –, und wenn das passiert, lässt man uns womöglich nie wieder raus. Also bleib zu Hause, in Sicherheit. Nimm dir so viel Zeit, wie du brauchst.

Jeden Dienstag kommt eine Lebensmittellieferung. Alles ist organisiert und wird zusammen mit der Miete und den Nebenkosten aus unserer Rente bezahlt. Einfach lächeln und nicken und die Quittung unterschreiben. Mach dir keinen Kopf.

Was auch immer du tust, niemand darf von deiner Krankheit erfahren. Bleib für dich, um du selbst zu bleiben. Das stand in meinem Brief, und du wirst sehen, dass es stimmt. Erinnerungen sind wie eine Rüstung – ohne sie hast du keine Kontrolle, nichts, um dich zusammenzuhalten. Du wirst so, wie andere dich haben wollen. Deshalb musst du vom ersten Augenblick an auf der Hut sein.

Unser Leben mag einsam sein, aber zumindest ist es unser Leben und kein fremdes. Mehr hat niemand. Es zu behalten – das ist der wahre Kampf.

*Robert Penfold, 24. März*





*Noch zwölf Tage. So viel zu tun – vor allem jetzt. Ich hatte mir den Wecker auf sechs Uhr gestellt, aber der Anlass für das frühe Aufstehen, der Unfall gestern, war gleichzeitig der Grund, warum ich am liebsten im Bett geblieben wäre. Ich hatte Angst, mich dem ganzen Ausmaß zu stellen. Schritt für Schritt, sagte ich mir. Du musst dich nicht sofort damit auseinandersetzen. Starte einfach mit deiner Morgenroutine.*

Ich rappelte mich auf. Mein Morgensport verlief wie jeden Tag, nur dass ich den Blick zum Türbogen zwischen Küche und Wohnzimmer – und dem Trümmerhaufen dort – mied. Ich konzentrierte mich auf die Übungen und strengte mich stärker an als sonst. Das Brennen in meinen Muskeln lenkte mich von allem anderen ab.

Aber als ich mit dem Dehnen begann und der Puls nicht mehr in meinen Ohren hämmerte, kehrten meine Gedanken zu dem Unfall zurück. *Wie viele Stunden habe ich verloren? Bleibt mir genug Zeit zum Reparieren?*

Trotz des Drucks, den ich empfand, konnte ich mich noch nicht damit befassen. Ich trödelte beim Duschen und Frühstücken. Dann räumte ich auf und putzte die Toilette. *Es zählt nicht als Hinauszögern, wenn man mit etwas anderem beschäftigt ist.*

Schließlich hatte ich alles erledigt und sackte am Küchentisch zusammen. Okay. Jetzt zögerte ich es eindeutig hinaus.

Ich spürte die Minuten verrinnen. Zwölf Tage. Die Gesamtsumme, die mir noch blieb. Ungefähr zweihundert wache Stunden, das entsprach – eine kurze Rechnung auf dem Notizblock – circa zwölftausend Minuten. Minus die drei, die ich gerade mit meinem Gekritzeln verplempert hatte.

»Lieferdienst«, rief jemand an der Wohnungstür, begleitet von lautem Klopfen.

Ich setzte mich auf. Dienstag: die wöchentliche Lebensmittellieferung. Perfekt. Ich musste durch das Wohnzimmer gehen, um die Tür zu öffnen. Die Entscheidung, ob ich mich mit dem Trümmerhaufen befassen wollte, war mir abgenommen worden.

Als ich aufstand, wurde mir auf einmal bewusst, dass es eine andere Stimme war: nicht die von Mr. Lester, der normalerweise die Lebensmittel brachte. Dann erinnerte ich mich, dass er Urlaub hatte und zum Sechzigsten seiner Frau eine Kreuzfahrt gebucht hatte. Schon seit Wochen sprach er davon, aber wegen des Unfalls gestern hatte ich es nicht mehr auf dem Schirm gehabt. Aus unerfindlichen Gründen hatte Mr. Lester nicht erwähnt, dass eine junge Frau ihn vertreten würde.

Es war Monate her, dass ein Fremder meine Wohnung betreten hatte. Als ich mir durch die Haare fuhr, bemerkte ich, wie lang und zottelig sie geworden waren. Ich straffte die Schultern, ging mitten durchs Wohnzimmer zur Tür und versuchte, das Chaos zu meiner Linken zu ignorieren.

»Lieferdienst«, ertönte die Stimme erneut. *Bumm, bumm, bumm.*

Tief durchatmen. Brust raus. Einfach möglichst normal verhalten. Und das Atmen nicht vergessen. Ich löste die Sicherheitskette, schickte ein Stoßgebet zum Himmel, dass sie wenigstens nicht hübsch war, und zog die Tür auf.

Ich spähte in den schwach beleuchteten Flur. Grüne Augen leuchteten im Halbdunkel, passend zum Glitzern zweier Ohringe und eines Piercings über der Oberlippe. Die pechschwarzen Haare waren kurz, und ein Pony fiel ihr seitlich über die Stirn.

Mist. Sie hätte selbst in einem Sack gut ausgesehen.

Das wusste ich, weil sie so etwas wie einen Sack trug. Die Uniformbluse in dem vertrauten Blau des Lieferdiensts war mindestens drei Nummern zu groß. Vielleicht hatte die Firma keine passende Uniform für jemanden, der so schlank war.

Ein weißer Stöpsel steckte in dem einen Ohr, der andere hing auf ihrer Schulter. Blecherne Musik war zu hören. Mein Herz klopfte. Seit Monaten war ich keiner Frau unter fünfzig mehr so nahe gekommen, und schon gar keiner attraktiven.

»Robert, richtig?«

Ich starrte sie an.

»Robert Penfold?« Sie sah mit großen Augen zu mir auf, zog ihre dunklen schmalen Brauen hoch und schenkte mir ein höfliches, knappes Lächeln.

Ich versuchte zu nicken, und einen verrückten Augenblick lang hatte ich das Gefühl, ich hätte sogar das verlernt – wie ein Amateurpuppenspieler, dem es nicht einmal gelang, den Kopf vernünftig nach vorn zu kippen.

Aber sie schien zufrieden. »Julie.« Sie streckte ihre Hand aus.  
»Hallo.«

Ich ergriff die Hand, und ihre zarten Finger umschlossen meine. Konnte ich mich daran erinnern, je eine junge Frau angefasst zu haben? Vielleicht damals, als die Finger einer Verkäuferin meine Handfläche gestreift hatten, um mein Geld entgegenzunehmen.

Ich schluckte. Augen zu und durch, das war der Trick. Sie wurde garantiert nicht gut genug bezahlt, um sich mit meinem peinlichen Benehmen herumärgern zu müssen.

»Kommen Sie doch rein, ähm ...« Verflucht. Ich war so mit allem anderen beschäftigt gewesen, dass ich ihren Namen schon wieder vergessen hatte.

»Julie.«

»Julie, klar. Sorry.« Julie-Julie-Julie. Ich prägte mir den Namen ein. Wenn ich ihn im Kopf behalten konnte, bis sie gegangen war, konnte ich ihn mir aufschreiben. Dann war er gesichert, bereit fürs nächste Mal.

Julie zog den Holzkeil hervor, den die Lieferanten immer dabei hatten, und klemmte die Tür fest. Sie lud sich Lebensmittel von dem Rollwagen auf den Arm. Ich trat zurück, um ihr Platz zu machen.

»Vorsicht mit den, ähm ...« Ich lächelte schwach. »Na ja, Sie werden schon sehen.«

Abrupt blieb Julie stehen. Mitten durch das Zimmer führte ein freier Weg, als würde sich ein eigenartiges Meer teilen. Zu beiden Seiten davon überzog ein Ozean von Dominosteinen den gesamten Fußboden und breitete sich über mehrere schmale Brücken bis zu erhöhten Podesten aus, rechteckigen, mit Metallwinkeln an der Wand befestigten Brettern.

»Hm.« Julie ließ den Blick über die Dominos schweifen, von oben nach unten, von rechts nach links.

Widerwillig folgte ich ihrem Blick. Es war genauso schlimm, wie ich es mir vorgestellt hatte. Auf einer Seite des Zimmers standen die Steinchen aufrecht da, wo sie so sorgsam platziert worden waren. Auf der anderen lagen sie flach, Tausende, wie ein Wald, der bei einem Meteoriteneinschlag niedergemäht worden war. Wenn ich hätte schätzen müssen – was ich wirklich nicht wollte –, hätte ich auf fünfzehntausend umgefallene Steine getippt.

Wenigstens waren all meine Podeste unversehrt. Die stufigen Rampen nach oben waren gerade breit genug für eine einzige

Reihe Dominos. Eine Handvoll dieser verbindenden Steine hatte ich herausziehen und so die Ausbreitung des Schadens aufhalten können, aber nicht auf dem Boden. Dort hatte sich der Einsturz spiralförmig in alle Richtungen ausgebreitet. Die Arbeit von Tagen zerstört. Tage, die ich nicht mehr hatte.

Julie sah von einer Seite zur anderen. »Toll.« Ihr Blick fand meinen, und es fühlte sich an, als nähme sie mich zum ersten Mal wahr. Und interessierte sich für mich.

Ein Anflug von Stolz wärmte meine Brust. Dann spürte ich einen Stich des Bedauerns, dass sie mein Werk nicht am Vortag gesehen hatte, als all die Steine noch aufrecht gestanden und voller Leben und Energie darauf gewartet hatten, angestoßen zu werden.

Julie zeigte auf eine Ansammlung von Dominos in der Mitte des Trümmerfelds. »Mir gefallen die Wirbelmuster.«

»Danke«, sagte ich. »Aber das hat die ganze Zerstörung ausgelöst. Als der Teil gefallen ist, konnte ich es nicht mehr stoppen.«

»Aha.« Sie zog die Augenbrauen hoch. »Ups.«

»Die Taschen da rein?« Julie wandte sich um und zeigte zur Küche. Ich nickte, und sie ließ mich mit einem Hoffnungsschimmer im Herzen allein. Gestern hatte ich nur sehen können, wie viel zerstört war. Aber die Lieferantin schien beeindruckt von dem, was noch übrig war. Vielleicht war die Lage doch nicht so aussichtslos.

»Die Kühlertaschen auf den Tisch?«, drang Julies Stimme aus der Küche.

»Danke. Ich hol den Rest.«

Auf dem Weg zur Küche musste ich an ihr vorbeigehen. Einen Moment lang trafen sich unsere Blicke. Sie war wirklich eine Schönheit.

Ihr höfliches Lächeln kehrte zurück, und sie machte einen Schritt zur Seite, um mich durchzulassen.

Als ich zurück ins Wohnzimmer kam, stand Julie da und betrachtete erneut die Dominos. In einer Hand hielt sie ein paar Zettel, mit der anderen wickelte sie sich das Kabel der Ohrhörer um den Finger. »Sie haben sie also aus Versehen angestupst, und sie sind einfach ...?«

»Genau.« Ich nickte. »Die Spiralen sind am schlimmsten. Der Schaden breitet sich in alle Richtungen aus. Unmöglich zu stoppen.«

»Hm.« Sie hörte auf, mit dem Kabel zu spielen. »Sie brauchen eine Methode, um den Schaden zu begrenzen. So was wie eine Feuerschneise. Eine Art Schranke, die so schmal ist, dass sie in die Lücken passt.«

»Das würde das Muster stören.«

»Hm.« Sie zuckte mit den Achseln. »Hier müssen Sie bitte unterschreiben.« Sie reichte mir die Zettel und einen Stift. Als ich die Papiere zurückgab, drückte sie mir eine glänzende blaue Karte in die Hand. »Unsere Kontaktdaten mit der Telefonnummer, falls es irgendwelche Probleme gibt.« Unter das Firmenlogo war in dunkelblauer Schrift Julies Name geprägt. Zufrieden strich ich mit dem Daumen über die glatte Oberfläche. Eine handfeste Dokumentation. Das wanderte direkt in den Karton. Und jetzt musste ich mir ihren Namen doch nicht aufschreiben.

»Falls es irgendwelche Probleme gibt, meine Nummer steht auf der Rückseite«, sagte Julie. »Bitte nicht die alte Nummer anrufen, der andere ist im Urlaub.« Sie steckte sich den herabhängenden Stöpsel ins freie Ohr. »Bis zum nächsten Mal.« Ihre Stimme war lauter, weil sie die Musik in ihren Ohren übertönte.

»Bis Dienstag.« Ich nickte.

Schon in der Tür blieb sie noch einmal stehen, als wäre ihr

plötzlich ein Gedanke gekommen. »Darf ich Sie was fragen?« Mit einem Fingerschnipsen zeigte sie auf mein Werk. »Warum Dominos?«

»Also«, stotterte ich, »weil sie da sind, nehme ich an.« Blöde Antwort.

Aber Julie schien zufrieden. »Klar«, sagte sie. »Wie der Everest.« Ein kurzes Nicken, und sie war weg.

Ich machte die Tür zu. Nachdem die Sicherheitskette vorgelegt war und das Schloss eingerastet, fühlte ich mich endlich sicher vor schönen Frauen und verstörenden Fragen.

#### *Warum Dominos?*

Wenn man inmitten der zerstörten Arbeit von mehreren Tagen stand, schien es eine nachvollziehbare Frage. Die Antwort, die ich gegeben hatte, entsprach zum Teil der Wahrheit, aber normalerweise, wenn Leute über das Besteigen von Bergen sprachen, meinten sie damit, dass sie sich irgendwo am Horizont befanden, meist außerhalb ihrer Reichweite. Mein ganz eigener Berg – ein Stapel schwerer Kartons voller Dominosteine – war für mich mittlerweile in meinem Wohnzimmer hinterlassen worden. Das war ein bisschen schwerer zu ignorieren.

Begonnen hatte ich mit dem Projekt aus dem Grund, der mir in dem Brief genannt worden war: als eine Art Mission, die das Vergessen überdauerte. Mein vergangenes Ich hatte mir die Aufgabe zusammen mit dem erforderlichen Material und Werkzeug bereitgestellt und mir die Gestaltung und den Aufbau überlassen. Und wenn dann die letzte Stunde kam, wäre es mein künftiges Ich, das sah, was wir geleistet hatten, und die wunderbare Ausführung miterlebte.

Das Vergessen mochte uns die Erinnerung rauben, aber unsere Entscheidungen, Pläne und Werke konnten trotzdem unser Leben bestimmen.